

Zigeunerlied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **14 (1888)**

Heft 45

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-428400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ehrenberg und Geffken.

Ein Monolog.

In einem Asylstaate lob' ich die Republik,
Verkaufe und verrathe die Freunde Stück für Stück.
Collega Geffken brummen muss,
Derweil ich leb' auf freiem Fuss.

Nun bin ich anders worden, ich lob' die Monarchie;
Vielleicht gibt's einen Orden für meine Perfidie.
Geheimrath Geffken kriegt ihn nicht;
Er sitzt im Loch auf dummer Pflicht.

Trotz heil'gen Hermandaden bleib' ich uneingesteckt,
Und bummle durch Wiesbaden steckbrieflich unentdeckt.
Stünd' Geffken mit der Polizei
So gut wie ich, — er wäre frei.

D'rum, liebe Schweizerkühe, die ich verpamphetirt,
Gebt euch nicht weiter Mühe, ich werd' nicht arretirt.
Statt meiner sperrt man Geffken ein,
Denn er hat Pech und ich hab' Schwein.
Wie's Geffken ging in neu'ster Zeit,
Nennt man bequem — Gerechtigkeit.

Betrachtungen aus dem politischen Waschkuche.

(Von Frä. Melanie Blüthenduft.)



Es ist merkwürdig, daß sie in Frankreich den Boulanger nicht todt kriegen können. Oder vielmehr die Frau Boulanger, denn die Frauen sind ja überall die Hauptsache. Wenn ich Frau Carnot wäre, würde ich in Paris ein paar Kaffeetränzchen arrangiren, bei welchen soviel über Frau Boulanger geklatscht werden müßte, bis sie sich in Frankreich unmöglich gemacht hätte, und ihr Mann dazu.

Was die Zeitungen nur daran finden, daß Herr von Giers noch kein Handschreiben des Zaren zu seinem Jubiläum erhalten hat! Ich glaube, der russische Minister braucht andere Sachen nöthiger, als so einen Wisch. Du lieber Himmel, als unsere Auguste, unser Dienstmädchen, neulich bei uns ihr zehnjähriges Dienstjubiläum feierte, da hätte sie Papa'n schön angesehen, wenn er ihr weiter Nichts überreicht hätte, als ein gnädiges Handschreiben. Nein, eine ächte goldene Broche bekam sie — ungelogen!

Mir kommt es so vor, als ob der König von Serbien noch sehr bereuen wird, seine Frau so von sich gestochen zu haben. Wenn ich ihn nur hier hätte, ich würde ihm schon die Wahrheit sagen.

„Lieber Herr Milan!“ würde ich sagen, „bedenken Sie, was Sie thun. Glauben Sie, Sie werden so rasch eine andere Frau kriegen? Ich bewahre! Wo es doch so bekannt ist, daß Sie ein sehr ungemüthlicher Mensch sind, immer so viel kneipen und erst spät des Nachts nach Hause kommen. Das schickt sich doch nicht für einen anständigen König. Und denken Sie doch an Ihre liebe Frau. Nun hatte sie sich schon so schöne Visitenkarten machen lassen: „Natalie, Königin von Serbien, Mittersfrau des serbischen Hammelordens erster Klasse u. s. w.“, und jetzt muß sie all' die schönen Titel austreichen, oder wenigstens doch a. D. hinzusetzen, was doch so klingt, als hätte sie schon ausgedient und wäre eine alte Dame, während sie im Gegentheil doch sehr lebenslustig sein soll.“ Das Alles würde ich Herrn Milan sagen, und er müßte ein Herz von Stein haben, wenn er mir nicht . . . sollte er wirklich nicht Doch nein, ich will nicht Königin von Serbien werden.

Der Nagel auf den Kopf getroffen.

Großrath (an der Theaterkasse): „Was gäbet Sie für es Komödistück? Si m'r jetz in d'Stadt ine gritte, so wai m'r ou einischt in's Theater ga!“

Theaterkassier: „Heute, Verehrtester, geben wir zur Feier der Großrathseröffnung: „Die Unschuld vom Lande.“

Der interviewte Todte.

(Von unserem Spezial-Interviewer.)

Mit aufrichtiger Trauer hatte ich die Nachricht vom Tode des Bolapüt-erfinders Schleyer gehört und sofort beschloß ich, meinen Kondolenzbesuch zu machen. Ich traf ihn in seinem Studirzimmer und es fand das folgende Gespräch statt:

Ich: „Sie sind also wirklich gestorben, Herr Harrer?“

Schleyer: „Die Zeitungen behaupten es wenigstens, und die werden es wohl am besten wissen.“

Ich: „Es thut mir wirklich herzlich leid . . .“

Schleyer: „Mir am liebsten. Umso mehr, als ich noch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.“

Ich: „Seien Sie nicht zu bescheiden, Herr Harrer. Sagen Sie getrost: Genie. Ich pflege wenigstens zu jedem, der todt ist, zu behaupten, er war ein Genie. Denn ein Todter kann einem doch keine Konkurrenz machen, wenn man ganz allein ein Genie sein will. Wie befinden Sie sich übrigens nach Ihrem Hinscheiden?“

Schleyer: „Danke, ganz wohl. Nur noch ein Bißchen Kopfschmerzen . . .“

Ich: „O das vergeht, wenn Sie erst längere Zeit begraben sind. Womit beschäftigen Sie sich denn jetzt?“

Schleyer: „Ich ordne meine hinterlassenen Papiere, um meine politischen Werke selbst herauszugeben.“

Ich: „Bravo! Das ist sehr praktisch. Haben Sie schon Ihre Bißtie im Himmel gemacht?“

Schleyer: „Im Himmel? Wo denken Sie hin! Als Petrus hörte, daß ich nicht katholisch sei, zog er schon ein finstres Gesicht; als ich ihm aber sagte, ich sei der Erfinder des Bolapüt, da wurde er feuerroth vor Zorn und schrie: „Das sei wieder so ein Kulturfortschritt, und dergleichen sei ein Werk des Teufels.“ Ich mußte mich freuen, von Junker Satan angenommen zu werden, der allerdings so höflich war, sich mit mir im Bolapüt zu unterhalten.“

Ich: „Noch einige Fragen . . .“

Schleyer (die Uhr ziehend): „Entschuldigen Sie, ich habe keine Zeit mehr, ich muß jetzt zu meinem Begräbniß gehen.“

Enthusiast: „Es ist doch etwas Schönes um diese Verbrüderung der Völker. Diese Heirath, z. B. einer preussischen Prinzessin mit dem griechischen Thronfolger ist ganz geeignet.“

Griechischer Professor: „Der Teufel hol' diese Heirath. Nun werden wir's erleben, daß nach einigen Wochen die Zeitungen behaupten, die Prinzessin spreche schon perfekt griechisch. Herrgott! Wie stehen denn wir da, die wir sechs Jahre brauchen, um unseren Jungens das Griechische beizubringen.“

Enthusiast: „Aber, ereifere Dich doch nicht, mein Lieber, das ist ja ganz etwas Anderes. Verschafft unsern Gymnasialen auch griechische Prinzessinnen als Sprachlehrerinnen und Ihr werdet Wunder erleben.“

Zigeunerlied.

Armes Mensch, Zigeunermann, Niemand sieht das Lumpvold an,
Weil wir stehlen Hund und Raß', weil wir braten Maus und Raß'.

Hab' gekauft Tabak zwei Loth, Kaffeebohnen, Speck und Brot,
Stahl dabei Zigarren drei, ist nicht große Dieberei.

Hab' genommen frisch und frech altes Fiselhaub von Blech,
Mach daraus ein Kochgeschirr, Brennholz gibt das Lannwald mir.

Sonne macht uns früh schon wach, Wasser gibt die klare Bach;
Brauch nit Kamm und brauch nit Schwamm, Finger fünf thut Alles z'samm.

Und man jagt uns wie das Hund aus die Länder alle Stund':
Diebsgefindel, Räuberpad, Lumpenvold und Bettelsad!

Bin so dumm! Ich komm' nit d'r aus: Ganzes Waarenlagerhaus,
Ganzes Börs und ganzes Bank duftet nach Zigeunerstant.

Christenmensch jahrein, jahraus Zündholz stiecht im Cafehaus;
Christenmensch jahraus, jahrein steckt des Bruders Sachen ein.

Wenn das Christenmensch halt lügt, wenn das Christenmensch betrügt
Spricht man: Ist so Krämerstitt, Agio, Differenz, Profit.